

Perspektiven für eine Kirche der Zukunft

Teil 1: "Von einer Kirche, die sich immer erneuern muss" Von Hans Küng

(siehe auch: Teil 2: "Von der befreienden Kraft einer Basiskirche" Von Johann B. Metz

Drei grundlegende Einsichten zur Zukunft der Kirche in der Bundesrepublik drängen sich mir von den zahlreichen Zeugnissen her auf, die in dieser Dokumentation veröffentlicht sind: drei Thesen zur Diskussion:

Erste These: *Von oben droht eine Kirche der Repression*

Unter „*Repression*“ verstehe ich die Unterdrückung von Menschen durch Menschen, durch ein bestimmtes System und seine Repräsentanten.

Genauer für die *Kirche*: Es droht die Einschränkung und Behinderung der freien Entwicklung einzelner Christen und ganzer Gruppen durch verschiedene geistliche (und oft auch politische, rechtliche, finanzielle) Machtmittel und Bewußtseinsmanipulationen: Es droht also ein System, das aus freien Christenmenschen angepaßte Mitläufer macht und die „geistliche“ Unterdrückung vielfach überhaupt nicht mehr als solche empfinden läßt. Die *römisch-katholische Amtskirche* freilich versucht den Eindruck zu erwecken, als ob in der katholischen Kirchengemeinschaft gar keine Repression drohe:

- als ob pastoral ein Klima der Brüderlichkeit und Liebe herrsche;
- als ob volle Freiheit theologischer Forschung und Lehre bestünde;
- als ob es keinen ökumenischen Stillstand gäbe und keine Allianz zwischen konservativer Kurie und Bischöfen einerseits und reaktionären politischen Tendenzen andererseits.

Doch aus der *katholischen Kirchengemeinschaft* hören wir zunehmend durchaus repräsentative Stimmen, die das Gegenteil bezeugen: Allenthalben ist - trotz aller Dementis Roms und der Bischöfe - die Rede vom Einfrieren des Konzils, von der Erfolglosigkeit der Deutschen Synode, von der Zurücknahme neu entdeckter Dimensionen der Kirchlichkeit, der Stagnation der ökumenischen Verständigung, des Rückzugs ins römisch-katholische Getto, der Unterdrückung der neuen schöpferischen Freiheit und Freude in der katholischen Kirche.

In der Tat: Verschiedene Ereignisse und Entwicklungen der letzten Jahre lassen viele in der Kirche befürchten, daß ihre Anliegen enttäuscht, ihr Engagement ins Leere läuft, ihre Hoffnungen mit Füßen getreten werden, daß gute Ansätze unterdrückt und Bewegungen gestoppt werden und so die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche nach innen und außen erschüttert wird. Dabei haben selbst viele Verantwortliche in der Kirche: Pfarrer, Kapläne, Pastoralreferenten, Religionslehrer, Jugendführer, Männer und Frauen, zunehmend Angst, laut zu sagen, was sie bewegt: „Wir gestehen ein, daß wir Angst davor haben, laut zu sagen, was uns bewegt!“, erklärt zum Beispiel die Bundesleitung der *Katholischen Jungen Gemeinde (KJG)* in einem Offenen Brief an die *KJG*-Pfarrgemeinschaften. Aber Stillhalten, um sich Belastungen zu ersparen, sei nur so lange zu verantworten, „wie dies unseren Zielen selbst nicht zuwiderläuft“. Und die Ereignisse seit dem 18. Dezember 1979 lassen die Bundesleitung auf folgende Entwicklungen hinweisen, die Angst und stillschweigende Anpassung verbreiten:

- „Wir denken an die rigorose Haltung von Papst Johannes Paul II. im Bereich der kirchlichen Sexualmoral, die die Erwartungen und Hoffnungen vieler Betroffener nach Hilfestellung und Orientierung anstatt nach Reglementierung immer wieder aufs neue enttäuscht.
- Wir denken an andere von der Glaubenskongregation angestrebte Verfahren gegen weitere Theologen (bekannte und unbekannt Untersuchungen).
- Wir denken an unsere Erfahrungen, die wir in der *KJG* mit der Deutschen Bischofskonferenz machen mußten.
- Wir denken an die in jüngster Zeit getroffenen Maßnahmen, Verordnungen und Richtlinien zur Anstellung kirchlicher Mitarbeiter, an die Überprüfungsverfahren und -methoden, von denen der Betroffene nur selten alles erfährt.
- Wir denken an die Entlassungen von Mitarbeitern aus kirchlichen Einrichtungen (Krankenhäuser, Kindergärten usw.), die zwar rechtlich unanfechtbar, aber nicht vom Gebot der Liebe getragen sind.

- Wir denken an die diskriminierenden Nachforschungen gegen Religionslehrer im Zusammenhang mit der kirchlichen Lehrbefugnis, wo es nicht um ihre Qualifikation als Lehrer, sondern um die Einhaltung kirchlicher Sittengesetze geht.
- Wir denken an die Forderung nach einem Vetorecht für die geistlichen Leiter der Jugendverbände.
- Wir denken an Bestrebungen, diejenigen Gruppen in der Kirche verstärkt zu fördern, bei denen nicht mit einer kritischen Haltung zu rechnen ist.
- Wir denken an die zahllosen Vorgänge, bei denen unbequeme Gemeindemitglieder an den Rand gedrängt werden.“

Zweite These: *Von unten droht keine Kirche der Revolution*

Unter „*Revolution*“ verstehe ich eine gewaltsame Umwälzung. Genauer für die *Kirche*: einen gewaltsamen Umsturz kirchlicher Ordnung in Lehre, Moral und Disziplin, ihrer Werte und Repräsentanten, ein Umsturz, der auf „ein anderes Evangelium“ und eine andere Kirche hinausläuft. Die *römisch-katholische Amtskirche* und bestimmte Hoftheologen versuchen ja in der Tat den Eindruck zu erwecken,

- als ob in der katholischen Kirchengemeinschaft so etwas wie eine Revolution drohe: als ob die verschiedenen pastoralen Erneuerungsbewegungen und Basisgruppen auf einen Umsturz der bestehenden Kirchenordnung hin tendierten;
- als ob die Theologen das „Depositum des Glaubens“ verschleuderten, die „Einfachen“ in ihrem Glauben verunsicherten und Polarisierungen wie Konfrontationen absichtlich herbeiführten; als ob die ökumenische Verständigung wesentlich Katholisches aufgab;
- als ob etwa in Lateinamerika die Theologie und Pastoral der Befreiung in allen Staaten auf den gewaltsamen politischen Umsturz hinarbeite.

Doch aus der *katholischen Kirchengemeinschaft* hören wir zunehmend durchaus repräsentative Stimmen, die das Gegenteil bezeugen: Allenthalben wehrt man sich

- gegen die von amtskirchlicher Seite angewandte Methode der Diskriminierung und Diffamierung derjenigen Kirchenglieder, die in manchen Punkten der Lehre, der Moral, der Disziplin und der Politik anders denken als reaktionäre Kardinalen in Rom und Deutschland. Man wehrt sich gegen die Diffamierung sozial engagierter Christen - Bischöfe, Seelsorger, Theologen, Laien - in Lateinamerika, die man als Marxisten und Kommunisten unglaubwürdig zu machen versucht;
- gegen die Diffamierung von Frauen und auch Ordensschwwestern, etwa in den Vereinigten Staaten, die sich - gegen die Diskriminierung der Frau in der Kirche und das Verbot der Frauenordination einsetzen;
- gegen die Diffamierung von Moraltheologen in Amerika und Europa, die für moralische Mündigkeit heutiger Christen, für eine verständnisvollere Sexual- und Ehemoral eintreten usw.

Auch in der Bundesrepublik haben ungezählte Pfarrer und Kapläne, Religionslehrer, Journalisten und Theologen, haben Verantwortliche in Studentengemeinden und Jugendverbänden erfahren müssen, wie unchristlich die Amtskirche auf Kritik reagiert. Noch einmal die Bundesleitung der *Katholischen Jungen Gemeinde*: „Die verantwortlichen Personen werden diffamiert und ihnen allein wird die Schuld zugewiesen; allein sie haben das Vertrauen mißbraucht und deshalb sind sie nicht tragbar. Disziplinäre Maßnahmen gegen Einzelpersonen werden so begründet und vor der Öffentlichkeit gerechtfertigt. Wir haben selber Angst vor diesem Mechanismus, und er ist der Hauptgrund, warum wir bisher geschwiegen haben.“

Nein, das sind keine Revolutionäre, die so sprechen. Das sind treue, kirchlich engagierte Katholiken, die wie ungezählte andere Kirche *sind* und Kirche bleiben *wollen*, auch wenn sie mit gewissen zeitgebundenen doktrinären Auffassungen und Praktiken bestimmter Amtsträger nicht einverstanden sind. Denn das Vatikanum II hat die Kirche als brüderliche Gemeinschaft und Volk Gottes definiert. „Das Vorgehen der Deutschen Bischofskonferenz und der Glaubenskongregation und das in der kirchlichen Öffentlichkeit benützte Bild von Kirche als Betrieb mit Betriebsordnung“, sagt das Theologische Mentorat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, „reduziert jedoch die Kirche zu einer Karikatur dessen, was sie eigentlich sein soll.“ „Trotzdem lassen wir uns“, sagt die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden, „nicht aus der Kirche drängen - aus der Kirche, die nicht (nur) die Kirche der römischen Prälaten ist, sondern allererst die Kirche Jesu Christi.“

Im Namen all dieser Betroffenen protestiere ich hier gegen die wieder üblich gewordene Verketzerung jeglicher loyaler Opposition in der Kirche. Nur in einem totalitären System verlangt man eine Totalidentifikation mit der Führung. Die Kirche Jesu Christi aber ist kein totalitäres System. Sie ist auch keine Armee, die auf Befehl-Gehorsam aufgebaut wäre, kein Betrieb, wo noch der Herr-im-Haus-Standpunkt gilt, kein Verein, der jemanden nach Verstoß gegen die Satzung so einfach hinauswerfen könnte. Nein, die Kirche Jesu Christi ist eine Glaubensgemeinschaft grundsätzlich gleichberechtigter freier Kinder Gottes, freier erwachsener Söhne und Töchter Gottes, die alle Brüder und Schwestern sind. „Wo der

Geist des Herrn ist, da herrscht Freiheit“ (2 Kor 3, 17) Und: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit; bleibt daher fest und laßt Euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen“ (Gal 5, 1), ruft Paulus - und es ist ihm meines Wissens deshalb keine kirchliche Lehrbefugnis entzogen worden.

Was an Hoffnungen und Erwartungen an die katholische Kirche der Zukunft gerichtet wird, macht der Berufsverband der Pastoralreferentinnen und -referenten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Anschluß an den Synodenbeschluß „Dienste und Ämter“ unmißverständlich deutlich: „Wir möchten noch mehr Phantasie und Energie darauf verwenden, das ‚Heilswerk Jesu Christi in den konkreten menschlichen und gesellschaftlichen Situationen zu vergegenwärtigen‘. Wir erwarten dafür von den Bischöfen Hilfe, indem sie neue Möglichkeiten erschließen und weniger Bestehendes bewahren.

Wir wollen uns für die Vielfalt der Meinungen, die es innerhalb des Glaubens an den einen Herrn geben kann, einsetzen und dabei alles tun, damit verschiedene Meinungen nicht zu Polarisierung und zu mehr Gegeneinander führen. Wo immer es uns möglich ist, wollen wir versuchen darauf hinzuarbeiten, daß Konflikte nicht von oben nach unten ‚gelöst‘ werden. Jedem Christen, der Mitverantwortung für Kirche wahrnehmen will, muß eine echte Möglichkeit dazu eingeräumt werden, weil der Geist ihm Gabe und Sendung zur Auferbauung der Kirche Jesu Christi in der Welt gibt (vgl. Synodenbeschluß Dienste und Ämter 3.1.1).

Wir möchten eine Kirche sein und für eine Kirche arbeiten, der es nicht um sich selber, sondern um die Menschen geht. Deshalb betrachten wir es als eine ihrem Wesen als Volk Gottes entsprechende Aufgabe, mit allen Suchenden, Fragenden und Zweifelnden auf dem Weg zu sein.“

Dritte These: *Von unten und von oben fordert das Evangelium eine Kirche der Renovation und Innovation*

Es soll hier ganz deutlich werden: Wir vom „Katholikentag von unten“ wollen die „Kirche von oben“ und die „Kirche von unten“ nicht auseinanderdividieren, sondern neu zusammenführen: allerdings so, daß die Bischöfe - um wieder Paulus zu zitieren - „nicht Herren über unseren Glauben, sondern Helfer zu unserer Freude“ sind (vgl. 2 Kor 1, 24).

Unter *Re-novation* verstehe ich Erneuerung im Blick zurück: nach dem Maßstab des Ursprungs. Unter *In-novation* verstehe ich Erneuerung im Blick voraus: auf die Erfordernisse einer neuen Zukunft.

Genauer für die *Kirche*: ein geplant-kontrolliertes „Aggiornamento“ (Johannes XXIII.) der kirchlichen Lehre, Moral und Disziplin nach dem Maßstab des in der Schrift ursprünglich bezeugten Jesus Christus selber, unter Beachtung der „Zeichen der Zeit“: im Eingehen auf die neuen Erfahrungen, Nöte und Hoffnungen der Menschen, in kritisch-kreativer Aufnahme und Anwendung neuer Ideen, Modelle und Methoden auf verschiedensten Gebieten, zur Realisierung auch bisher nicht praktizierter Möglichkeiten.

Es ist bekannt: die *römisch-katholische Amtskirche* fordert gerne Buße, und dies mit Vorliebe von anderen: von den Laien, vom „niederem“ Klerus, von den politischen Parteien, von der Gesellschaft, der „Welt“ überhaupt; und die Schuld für alle Fehler und Mißstände wird gerne bei anderen gesucht oder vorausgesetzt. Wo sich freilich die Amtskirche selber ändern sollte, zeigt sie sich meist erstaunlich unbußfertig, reagiert sie gereizt und lieblos, ja, wo möglich mit disziplinarisch-rechtlichen Zwangsmaßnahmen: Unbußfertigkeit nicht nur dort, wo sie mit ihren extrem konservativen Auffassungen einen Großteil auch der aktiven Kirchenglieder gegen sich hat, sondern Unbußfertigkeit sogar dort, wo sie das Evangelium Jesu Christi selber in eklatanter Weise gegen sich hat.

Wenn ich an die Kirche der Zukunft denke: Ich kann mir mit dem besten Willen nicht vorstellen, daß Er, auf den sich das Christentum beruft,

- daß er, der die Pharisäer vor unerträglichen Lasten auf den Schultern der Menschen warnte, heute alle „künstliche“ Empfängnisverhütung als Todsünde erklärte;
- daß er, der gerade Versager zu seinem Tische lud, allen wiederverheirateten Geschiedenen seinen Tisch auf immer verbieten würde;
- daß er, der ständig von (für seinen Unterhalt sorgenden) Frauen begleitet war und dessen Apostel - mit Ausnahme von Paulus - allesamt verheiratet waren und blieben, in der heutigen Situation den ordinierten Männern die Ehe, allen Frauen aber die Ordination verböte;
- daß er so die Gemeinden zunehmend ihrer Kapläne und Pfarrer beraubte und ihnen Ersatzeucharistien anböte;
- daß er, der Ehebrecherin und Sünder in Schutz nahm, in delikaten und gewiß differenziert-kritisch zu beurteilenden Fragen wie vorehelicher Geschlechtsverkehr, Homosexualität und Abtreibung so harte Verdikte ergehen ließe . . .

Nein, ich kann mir auch nicht denken, daß Er - käme Er heute wieder - einverstanden wäre,

- wenn man im ökumenischen Bereich die Konfessionsverschiedenheit als Eehindernis aufrechterhielte, ja, neuerdings für katholische Laientheologen (ähnlich wie für protestantische Pfarreranwärter) zum Hindernis für den Eintritt in den pastoralen Dienst machte;
- wenn man die Gültigkeit der Ordination und Abendmahlsfeier der protestantischen Pastoren bestritte;
- wenn man die offene Kommunion und gemeinsame Eucharistiefiern, den gemeinsamen Bau von Kirchen und Pfarreizentren und einen ökumenischen Religionsunterricht verhinderte;
- wenn man die eigenen Theologen, Studentenpfarrer, Kapläne, Religionslehrer, Journalisten, Verbandsfunktionäre, Verantwortlichen in den Jugendverbänden statt mit Gründen überzeugt, mit Dekreten, „Erklärungen“ und Missio-Entzug zu zähmen versuchte . . .

Soll etwa das die Kirche der Zukunft sein? Nein, man kann, wenn man christlich sein will, nicht Freiheit und Menschenrechte für die Kirche nach außen fordern und sie nach innen nicht gewähren. Man kann dringende kirchliche Reformen in Deutschland nicht ersetzen durch große Worte über Europa, Dritte Welt und den Nord-Süd-Konflikt auf Synoden, Kirchentagen und Papstkundgebungen. Man kann Gerechtigkeit, Frieden und Menschenwürde nur dort predigen, wo es die Kirche und ihre Führung nichts kostet.

Und aus der *katholischen Kirchengemeinschaft* hören wir zunehmend durchaus repräsentative Stimmen aus verschiedenen Organen, Verbänden und Gruppierungen, die von der Amtskirche unzweideutig eine andere Grundeinstellung fordern. Und gerade die aller neuestens von der Amtskirche provozierte „Kundgebung enttäuschter Gefühle und Hoffnungen“ ist gewiß nicht nur für die Schweizer Vereinigung für die Anliegen von Konzil und Synode „eine Chance für eine verantwortete und kritische Kirchlichkeit“: „Diese sollte in Zukunft für die Aufgaben der Kirche in der Welt genutzt werden. Dazu ist es nötig, daß sich die Kirchenleitungen ernsthaft auf die Situation der Christen einlassen, die ihren Glauben in verschiedenen Aufgabenbereichen zu bewähren haben (z. B. Seelsorge, Erziehung, Politik, Kultur).“

Kirche der Renovation und Innovation - das bedeutet *für die Kirche der Zukunft* (vgl. die Erklärung der Jugendseelsorger des Bundes der Katholischen Jugend in der Diözese Rottenburg-Stuttgart):

- "Kirche, die sich dem Evangelium aussetzt und damit Christus als Maß und Grund erfährt und sichtbar macht.
- Kirche, die nicht Selbstzweck ist, sondern Weg zu Christus, Sakrament, Zeichen des Heils für unsere Welt.
- Kirche, in der menschliche Begrenzung, Schuld und Sünde nicht verschwiegen, sondern als Ausdruck ihres Unterwegsseins verstanden werden.
- Kirche die sich des Beistands des Geistes Gottes bewußt ist, die reich ist durch die Vielfalt gelebten Glaubens und deshalb gelassen und mit Vertrauen Gegensätze aushalten, Experimente zulassen kann.
- Kirche als ein Ort der Brüderlichkeit, in der Christen miteinander teilen - auch ihren Glauben -, in der sie sich tragen und ertragen lernen, in der es Streit geben kann und Versöhnung geben muß.
- Kirche, in der Vorurteile abgebaut und Konflikte fair ausgetragen werden, wo nicht Herrschaft und Macht, sondern Gewaltlosigkeit und Dienst Lebensprinzipien sind."

Wenn wir diese grundsätzlichen Forderungen des Evangeliums für die heutige Lage der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund der laut gewordenen Stimmen aus der Kirche selber etwas konkretisieren wollten, so hätten wir dabei besonders an die kirchliche Jugendarbeit, den Religionsunterricht, die Seelsorge, die Theologie, das Lehramt und die Stellung der Kirche in der Gesellschaft zu denken. Aus Zeitgründen muß ich hier darauf verzichten, verweise aber auf die beeindruckenden Stellungnahmen verschiedenster Gremien und Gruppen in der genannten Dokumentation.

Vielen Menschen ist das, was sich in den letzten Monaten in unserer Kirche abgespielt hat, wie eine gespenstische Groteske vorgekommen. Katholiken verkrallen und zerfleischen sich im Kampf um Orthodoxie, Glaubensformeln und Unfehlbarkeit, während die Welt um sie herum in Scherben zu fallen droht. Diese Realitätsblindheit ist selber der größte Ausdruck für die Krise der Kirche, in der wir gegenwärtig stecken. Wir nehmen in seinen wahren Dimensionen schon gar nicht mehr wahr, was in der Welt vorgeht! Darum muß es doch gehen:

- In einer Welt, die immer kälter, brutaler, unbewohnbarer geworden ist;
- in der die Ressourcen immer knapper und die Verteilungskämpfe immer härter werden;
- in der sich die großen politischen und ideologischen Systeme immer unversöhnlicher und waffenklirrender gegenüberstehen;
- in der das gegenseitige Mißtrauen wächst und die Rüstungsspirale sich ständig weiterdreht; in einer Welt, - in der das Verhältnis von Verwaltenden und Verwalteten, Mächtigen und Ohnmächtigen, Reichen und Armen immer inhumaner

wird, in der der Ausgleich zwischen Technologie und Humanität, zwischen Ökonomie und Ökologie immer schwieriger herzustellen ist, weil die Verhältnisse es nicht zulassen: da, meine ich, hätten Christen in der Tat einen entscheidenden, unverzichtbaren Beitrag zur Beförderung des Wohles der Menschheit zu leisten! In diesen weit komplexeren gesellschaftlichen Fragen erwarten katholische Christen weiterführende Antwortvorschläge auch von ihrer Kirchenleitung. Hier hätten sie gerne konstruktivere Hilfe!

„Der Ruf nach Einheit der Kirche, um in der heutigen Welt ihren Beitrag dazu leisten zu können, wurde“, ich zitiere zum Schluß nochmals die Bundesleitung der *Katholischen Jungen Gemeinde*, „mit einem Weg beantwortet, den wir für den falschen halten: Zu glauben, durch innere Disziplinierung die Gefährdungen der Zeit zu überstehen. Wenn Jesus zu seinen Freunden sagt: Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren und verliert es schon. Wer aber sein Leben einsetzt und hingibt, der wird es gewinnen und gewinnt es schon (nach Johannes 12, 25), so gilt das im gleichen Maß für seine Kirche. Wir wollen keine Kirche um ihrer selbst willen, wir wollen eine Kirche die ‚Zeichen der Einheit der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander‘ (Kardinal Döpfner) ist.“

Der Weg Jesu, der Weg der Freiheit, den er gegangen ist, war kein Einfordern von Dogmen und Gesetzen. Es war die Aufforderung: Ändert euch (ständig), habt Mut, frei zu sein und die Verantwortung für euer Leben und das Leben eurer Mitmenschen zu übernehmen. Gott ist bei euch. Jesus hat vorgelebt, was ein solches Leben in verantworteter Freiheit konsequent bedeutet. Auch wenn wir diesem Anspruch nicht genügen, können wir nicht anders, als diesen Maßstab an unser Handeln und an das der gesamten Kirche anzulegen.“

Dafür also setzen wir uns ein, dafür kämpfen wir. Nein, trotz allem: wir geben nicht auf, wir resignieren nicht. Wir hier unten überlassen die Kirche nicht denen da oben, denn: wir allesamt sind selber Kirche! Und für die Zukunft dieser Kirche vertrauen wir in all unserem Arbeiten, Denken, Kämpfen und Beten auf den, der allein der wahre Herr der Kirche ist!

Teil 2: "Von der befreienden Kraft einer Basiskirche" Von Johann B. Metz

Ob es eine Erneuerung unserer Kirche geben wird - in Richtung dessen, was ich versuchsweise als nachbürgerliche Basiskirche bezeichnen will -, hängt vor allem und nicht zuletzt an uns selbst. Wir sollten uns nicht zu sehr auf die Gefahr einer „Repression von oben“ fixieren. Haben wir nicht selbst die Betreuungskirche so sehr verinnerlicht, daß wir meinen, alles an kirchlicher Erneuerung hinge schließlich davon ab, daß die Betreuer, also vorweg der Papst und die Bischöfe, sich ändern? Tatsächlich geht es darum, daß die Betreuten sich ändern und sich nicht einfach wie Betreute benehmen. So entsteht „Basis“ in der Kirche.

Vieles an unserer üblichen Kirchenkritik ist m. E. selbst nochmals Ausdruck der verinnerlichten Betreuungskirche. Diese Kritik ist nämlich allzu ausschließlich autoritätsfixiert, womöglich rein papstfixiert, etwa nach dem Motto: in unserer Kirche ginge alles besser, wenn wir nur einen besseren Papst hätten. Nein, daß es in der Kirche besser geht, hängt schon vor allem an uns selbst. Und wo dieses Bewußtsein durchschlägt, entsteht „Basis“ in der Kirche.

Das heißt freilich auch, daß wir nicht nur den Trägern kirchlicher Autorität, sondern auch uns selbst ein „Mehr“ an Evangelium und Christentum zutrauen. Zutrauen und - zumuten. Deshalb sollten wir auch jenen Mangel an Bußfertigkeit und Selbstkritik, den wir in der Kirche, speziell bei unseren kirchlichen Amtsträgern, beklagen, wenigstens bei uns selbst überwinden. So entsteht „Basis“ in der Kirche.

Zweitens: Wir wollen, so sagen wir, endlich eine „mündige Kirche“ sein. Ja, doch damit sie gelingt, müssen wir gut zusehen. Was ich Euch dazu in aller Kürze sagen kann, will deshalb nicht in erster Linie Euren Beifall, sondern Eure Nachdenklichkeit. „Mündigkeit“ ist ein großes Ideal der bürgerlichen Aufklärung. Diese Mündigkeit der bürgerlichen Aufklärung brachte freilich auch eine ganz neue Einstellung zur Religion mit sich, jene Einstellung, die ich hier einmal als bürgerliche Unnahbarkeit gegenüber Religion bezeichnen möchte: Nicht die Religion beansprucht den Bürger, sondern der Bürger die Religion; nicht die Religion verändert die Gesellschaft, sondern die bürgerliche Gesellschaft ruht nicht, bis die Religion zu ihr und ihren Plausibilitäten paßt. Doch diese Unnahbarkeit des Bürgers gegenüber der Religion ist nicht einfach identisch mit der christlichen Freiheit des Evangeliums, so wie das christliche Subjekt nicht identisch ist mit dem bürgerlichen Individuum und ein bürgerlicher Individualismus nicht identisch ist mit einem christlichen Existentialismus.

Ich betone das (wenn auch in dieser abgekürztesten Form) deswegen, weil uns bei unseren kirchlichen Erneuerungsversuchen eine Gefahr droht, die ich schon öfter anzuprangern suchte: die Gefahr der Verwandlung des Christentums in bürgerliche Religion, oder genauer die Gefahr, daß wir die Erneuerung der Kirche nicht auf der Basis des Evangeliums, sondern auf

der Basis dieser bürgerlichen Religion suchen, die gerade uns nachzüglerischen Katholiken als besonders „fortschrittlich“ und gar „befreiend“ vorkommen mag. Doch Christentum als bürgerliche Religion ist nicht die Religion des Evangeliums; sie ist das Geschöpf des Bürgertums und der bürgerlichen Unnahbarkeit gegenüber Religion. Der Bürger läßt die Religion nicht mehr an sich heran, er bedient sich ihrer, wenn er sie „braucht“. So hat er selbst jene Servicekirche geschaffen, die niemanden mehr wirklich tröstet und die wir deshalb auch so sehr bekämpfen. Der Bürger selbst hat auf einer neuen Ebene, auf einer weniger anspruchsvollen, jene Betreuungskirche stabilisiert, die es gerade zu überwinden gälte.

Solche Überlegungen dürfen wir uns nicht ersparen, wenn wir heute um ein mündiges Christentum und eine mündige Kirche kämpfen. Wir Katholiken sind damit ja sowieso spät dran. Wir gelten ohnehin gern als Spätentwickler und Spätzünder in Sachen Emanzipation und bürgerlicher Freiheitsgeschichte, als eine Art Legastheniker in der Schule des Fortschritts und der Aufklärung. Doch das muß, hat man nur einmal die „Dialektik“ von Fortschritt und Aufklärung erkannt, nicht einfach ein Nachteil sein. Es gibt dann nicht nur eine Pflicht zum „Nachsitzen“, sondern auch die Chance und die Aufgabe, die Widersprüche im Prozeß der bürgerlichen Aufklärung wahrzunehmen und sie deshalb nicht einfach stereotyp nachzuholen. Wir haben dann die Pflicht und die Chance, das Thema der Freiheit und der Mündigkeit der Christen gründlicher und radikaler und gegenüber dem bürgerlichen Individualismus auch solidarischer anzugehen als das bisher in der Geschichte des Christentums geschah.

Dies ist schließlich auch wichtig für den ökumenischen Charakter der angezielten kirchlichen Erneuerung. Wir dürfen Ökumene unter den Christen nicht einfach auf der Basis bürgerlicher Religion betreiben. Gerade das, so scheint mir, schulden wir auch unseren evangelischen Mitchristen. Nun muß freilich hier genauer zugesehen werden. Schließlich scheint gerade das Entstehen einer Bürgerkirche im Katholizismus und die bei uns entwickelte verspätete Variante einer liberal-bürgerlichen Theologie für viele Gewähr und Verheißung für eine fortschrittliche Ökumene zu sein; sie scheinen endlich die Basis für eine viel versprechende Annäherung der Christen bei uns zu liefern.

Doch bleibt die Frage nach der Tragfähigkeit dieser Basis; es bleibt die Frage, ob hier tatsächlich das Evangelium Maßstab der Versöhnung und der Einheit ist; und es bleibt schließlich die Frage, ob wir es unseren evangelischen Mitchristen nicht gerade schulden, daß wir die von ihnen selbst bereits erfahrenen und durchlittenen Widersprüche ihres eigenen Kirchentums für uns nicht einfach wiederholen. Ökumene wird, wenn ich recht sehe, nur vorankommen, wenn beide Kirchen in unserem Lande energisch aus dem Provinzialismus bürgerlichen Kirchentums heraustreten und den Herausforderungen der Weltkirche und des Weltchristentums entsprechen.

Drittens: Der Übergang von einer Betreuungskirche „für das Volk“ zu einer mündigen Kirche des Volkes kommt nicht einfach von oben; er kann gar nicht von oben kommen. Ich teile die Meinung von Hans Küng, daß „von unten“ keinerlei gewaltsame Revolution droht. Aber auch die sanfte Revolution kommt nicht von oben! Davon sollten wir ausgehen. Und hierzulande sollten wir zusätzlich mit etwas rechnen, was ich eine spezifisch „deutsche Ideologie“ nennen möchte, nämlich unsere typisch deutsche Genehmigungs- und Legitimationssüchtigkeit, derzufolge immer nur das unternommen werden darf, was auch behördlich voll abgesegnet ist. Zur Illustrierung fällt mir dabei die boshafte Bemerkung Lenins ein: „Wenn deutsche Revolutionäre einen Bahnhof besetzen, dann kaufen sie sich erst einmal eine Bahnsteigkarte.“ Wenn wir solche Mentalität auf unsere Frage anwenden, dann gilt: mit ihr läßt sich keine Basiskirche gestalten. Und eben darauf käme es an, auf diese Gestaltungskraft von unten, nicht auf die direkte Konfrontation mit den Autoritäten.

Viertens: Das bisher Gesagte bedeutet nicht: laßt uns eine neue Kirche gründen! Religion und Kirche kommen von weit her, wer sie heute neu gründen wollte, käme über eine Karikatur kaum hinaus. Die zentralen Gedanken der Religion, der Gottesgedanke, der Wahrheitsgedanke u. a. sind keine Gedanken des 20. Jahrhunderts und der in ihm herrschenden Vernunft; sie bedürfen, wenn wir sie hochhalten wollen, allemal der Kraft und der Treue der Erinnerung und der Tradition. Und in unserer Kirche ist viel zu viel vorausgedacht, ein unersetzlicher Vorrat an gefährlicher Erinnerung angehäuft, als daß man sie ohne Verlust christlicher Identität einfach verlassen oder völlig verändern könnte. Gerade deshalb aber kann und muß sie auch als ein Raum noch lange nicht ausgeschöpfter und ausgeglühter Möglichkeiten des Christseins angesehen und gefordert werden. Eine solche Sicht bedeutet keineswegs einen Verzicht auf Kirchen- und Papstkritik - auch wenn sie hier nicht in erster Linie im Namen bürgerlicher Emanzipationsansprüche vorgetragen wird, sondern, wie ich gleich zeigen will, im Namen der armen und unterdrückten Völker und Kirchen; schließlich gewinnt diese Kritik erst so ihre befreiende Kraft und Radikalität, auch für uns, die Bürger der Ersten Welt und der reichen Kirchen.

Bei der Frage nach der Zukunft der Kirche ist es wichtig, auf die konkret wirksamen Kirchenbilder bei uns zu achten. Ich sehe vor allem drei solche mehr oder minder miteinander konkurrierende Kirchenbilder:

Volkskirche, Bürgerkirche, Basiskirche, oder etwas genauer: vorbürgerliche Betreuungskirche, bürgerliche Angebots- bzw. Servicekirche, und nachbürgerliche Initiativkirche.

Die Volkskirche als Betreuungskirche „für das Volk“ hat ihre gesellschaftliche Zukunft hinter sich. Trotz unverkennbarer Vorzüge befindet sie sich überall in einem Auflösungsprozeß hin zu einer sogenannten Bürgerkirche, die ihrerseits von der bürgerlichen Unnahbarkeitshaltung diktiert ist.

In der Gestalt dieser Angebots- bzw. Servicekirche prägt die bürgerliche Kirche faktisch, wenn auch nicht normativ, immer mehr unser Kirchenverständnis. Man könnte sie als eine verzögerte Variante eines bestimmten protestantischen Kirchentyps im Katholizismus ansprechen. Gleichwohl hat diese Bürgerkirche ihren historischen Zenit und in diesem Sinn ihre gesellschaftliche Zukunft auch bereits mehr hinter als vor sich. Es scheint mir die Tragödie des deutschen Katholizismus zu sein, daß er sich gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen dann öffnet und anzuschließen sucht bzw. sie in sich aufzunehmen sucht, wenn diese ihren historischen Zenit bereits überschritten haben und von denen, die sie inszeniert haben, also speziell den Trägern der Reformation und der bürgerlichen Aufklärung, in ihrer Widersprüchlichkeit erkannt und im Ansatz überwunden sind.

Die nachbürgerliche Basiskirche: sie hat bei uns, im deutschen Katholizismus, noch kaum eine Gegenwart, geschweige denn eine Zukunft. Das ist anders, wenn unsere deutsche Kirche sich in ihren kirchlichen Maßstäben entprovinzialisiert und auf den Weltkatholizismus bezieht; dort hat die Basiskirche bereits verheißungsvolle Gegenwart, und nichts erlaubt uns, diese Kirchenform als spezifischen Ausdruck der Kirchen so genannter unterentwickelter Länder zu relativieren. Davon wird gleich noch die Rede sein.

Zweitens: Die Unterscheidung zwischen den drei genannten Kirchenbildern ist für mich inklusiv gemeint, das heißt, alle drei sind kirchenfähig im katholischen Sinn; schließlich geht es hier um einen komplexen Prozeß in der Herausbildung kirchlicher Zukunft. Das gilt vor allem im Blick auf die Subjekte dieser Kirchlichkeit: Die Kirche kann nicht ihr Volk auflösen und sich gewissermaßen neue Mitglieder wählen; die Träger der kommenden Kirche fallen nicht vom Himmel; sie sind in erster Linie (wenn auch nicht ausschließlich) die Kirchenglieder und bekennenden Christen von heute. In diesem Sinn ist auch die Kritik an der Bürgerkirche keine Denunziation des einzelnen bürgerlichen Christen. Im Gegenteil, diese theologische Kritik traut dem Christen als dem Bürger unserer Ersten Welt zu, daß er eigentlich von sich und von der Religion mehr hält als die bürgerliche Gesellschaft das politisch und bürgerliche Religion religiös und christlich zum Ausdruck bringen.

Drittens: Dazu müssen wir freilich endlich den Panzer der bürgerlichen Religion durchstoßen. Wir müssen die bei uns unerschwinglich vollzogene Verwechslung von bürgerlicher Unnahbarkeit und evangelischer Freiheit durchschauen und überwinden. Nur dann werden wir auch dem Elend des Christentums als bürgerlicher Religion entkommen. Diese bürgerliche Religion fordert nichts, sie tröstet aber auch nicht. Gott ist in ihr zwar zitierfähig, aber kaum mehr anbetungswürdig; seine Gnade greift nicht ein, sie stürzt nicht und richtet nicht auf, sie überwölbt - als „Wert“ - unsere bürgerliche Identität, und sie ist in diesem Sinn eigentlich „billige Gnade“ (Bonhoeffer), jene Gnade also, die wir Bürger vorzüglich mit uns selbst haben. Und so, wie man aus unserer bürgerlichen Gesellschaft immer weniger Stoff zum Träumen und Dichten ziehen kann, so kann man aus der bürgerlichen Religion kaum mehr Stoff für Mystik und Anbetung, Widerstand und Umkehr ziehen. Wo sich unsere Kirchen bewußter und entschiedener als bisher der Zumutung entziehen, Institution bürgerlicher Religion zu sein, öffnen sie sich einer basiskirchlichen Zukunft.

Der Vorblick auf die Zukunft der Kirche als Basiskirche ist sowohl von einer gesamtgesellschaftlichen wie von einer weltkirchlichen Diagnose begleitet. An ihnen beiden orientieren sich unsere folgenden Überlegungen.

Die Prognose über die Zukunft der Kirche als einer Basiskirche ist gestützt und begleitet von einer gesellschaftlichen Diagnose. Sie wird wohl am meisten umstritten sein. Dieser Diagnose zufolge stehen wir zunehmend in einer Übergangs- und Umbruchsituation. Diese Situation läßt sich versuchsweise kennzeichnen als Abschied vom sogenannten bürgerlichen Zeitalter, als Übergang in eine freie nachbürgerliche und nachkapitalistische Gesellschaft. Die Kirche als Basiskirche hätte hier die Chance, in dieser Situation des Übergangs nicht Nachzügler, sondern Vorreiter zu sein, um so auch der drohenden Barbarei eines nachbürgerlichen Zeitalters rechtzeitig zu widerstehen.

Gerade der bürgerliche Individualismus scheint mir am wenigsten geeignet und befähigt, angesichts dieser Umbruchsituation die legitimen Errungenschaften der bürgerlichen Freiheitsgeschichte zu verteidigen. Er hat nämlich im Gefolge von Reformation, Aufklärung und Französischer Revolution die Idee des Individuums so abstrakt und isoliert vorangetrieben, daß dieses bürgerliche Individuum nur noch schwach solidarisationfähig ist (trotz oder gerade wegen der vielen emphatischen Solidaritätsbeteuerungen). Hier hilft kein besinnungsloser Selbstbehauptungsmechanismus, keine bürgerliche Bunkermentalität weiter, sondern nur eine bis in die Wurzeln gehende Umkehr, die auch die ökonomischen Grundlagen unseres gesellschaftlichen Lebens einbezieht. Deshalb ist auch in dieser Umbruchsituation - gegenüber der bürgerlichen Unnahbarkeitshaltung, die zur geläufigen „liberalen“ Trennung von Religion und Politik bei uns geführt hat - ein neues produk-

tives Zusammentreten von Religion und Politik gefordert; nur dann wird ein nachbürgerliches Menschentum entstehen, das nicht auf die Negation des einzelnen und nicht auf die undialektische Verwerfung der bürgerlichen Freiheitsgeschichte hinausläuft.

Zweitens: Signale für diesen Umbruch gibt es viele. Hierzulande muß immer wieder bei den gesellschaftlich-religiösen Krisenzeichen an den Holocaust erinnert werden.

Dann, allgemeiner, an das „Ende des Fortschritts“, wie er in der bürgerlichen Aufklärung ausgebildet wurde; an die wachsende „Wahrscheinlichkeit der Katastrophe“ (ich sage dies ohne jede apokalyptische Schadenfreude), an jenes gesellschaftliche Grenzen- und Katastrophenbewußtsein, an dem sich heutzutage die eigentümliche Zeitlosigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, die Vorstellung von der Zeit als einem unendlichen Kontinuum des Fortschritts, drastisch bricht. Das wichtigste Signal für den genannten Umbruch ist für mich die Tatsache, daß die Dritte Welt unausweichlich in unsere eigene historische und gesellschaftliche Situation eingerückt ist. Mitteleuropa, unser mitteleuropäisches Bürgertum und Christentum, kann sich kein Weltkonzept mehr leisten mit Hilfe eines Modells der sanft gleitenden Entwicklung; das würde im Grunde nur die Arroganz unserer mitteleuropäischen Entwicklungslogik entlarven, mit der wir uns zur unbefragten Spitze der gesellschaftlichen Weltevolution ernennen. Gerade durch das Einrücken der Dritten Welt in unseren eigenen Lebenshorizont erfahren wir immer deutlicher, wie oft diese so genannten unterentwickelten Völker Opfer unserer europäischen Expansion sind. Ihr Elend wird immer dringlicher zu einer praktischen Rückfrage an unsere bürgerliche und christliche Identität und zur Aufforderung, uns selbst mit den Augen dieser unserer Opfer zu beurteilen - politisch und kirchlich.

Drittens: Angesichts dieser Situation scheint das politische Leben hierzulande immer noch von einem so genannten „taktischen Provinzialismus“ geprägt, das heißt wir suchen unsere politische und soziale Identität zunächst unabhängig von der Armut, dem Elend und der Unterdrückung in der Dritten Welt zu definieren. Das Bewußtsein von den tief greifenden Abhängigkeiten zwischen der Ersten und der Dritten Welt und - damit zusammenhängend - das Bewußtsein von der objektiven Schuld unserer Ersten Welt und der mit dieser Schuld geforderten radikalen Umkehr bei uns, scheint noch nicht politikfähig in einem demokratischen Sinn. Ein Politiker, der die Prioritäten seines Handelns an dieser Umkehr orientierte, wäre morgen weg vom Fenster der Politik. Hier sehe ich nun eine Zumutung und eine Chance gerade für unsere Kirche. Unsere kirchlichen Amtsträger können ja nicht einfach vom Fenster weg gewählt werden. Ihre Unabsetzbarkeit darf aber keinesfalls als privates Privilegium verstanden werden; sie ist Garant und Antrieb für risikoreiches Handeln, und dies nicht nur im engsten kirchlichen, sondern auch im politischen Bereich. In diesem Sinne könnten z. B. unsere Bischöfe gerade hier wichtige Pionierarbeit leisten und zur Politikfähigkeit dieser Umkehr bei uns in der Ersten Welt beitragen; von dieser Umkehr hängt schließlich in einer bereits heute erkennbaren Weise der Friede in unserer Welt ab.

Viertens: Nun kennen unsere Bischöfe zwar so etwas wie eine Kritik der bürgerlichen Gesellschaft (und auch der bürgerlichen Religion). Mit der Kraft konservativer Phantasie spüren sie die Widersprüche in dieser unserer bürgerlichen Gesellschaft. Allenthalben beklagen sie einen so genannten Werteverfall. Gleichwohl bleibt für mich ihre Kritik wie halbiert. Denn Werte kann man auf Dauer nur retten, wenn man die Wurzeln ihrer Bedrohung freilegt. Offensichtlich sind diese Werte in unserer Gesellschaft durch jenen bürgerlichen Individualismus bedroht, der sich nicht etwa der christlichen Idee des einzelnen vor seinem Gott verdankt, sondern in dem unsere liberal-kapitalistische Tausch- und Wettbewerbswirtschaft über den ökonomischen Bereich hinaus bereits in den Seelen der Menschen gesiegt hat. Die kirchliche Kritik des Werteverfalls in unserer Gesellschaft müßte sich deshalb mit einer gesellschaftlichen Strukturkritik verbindend Auch hier könnten unsere Kirchen Pionierarbeit leisten für gesellschaftliche Veränderungen, die bei uns noch nicht politikfähig sind. Sie würden dann erfolgreicher als bisher den Eindruck widerlegen, daß sie auf politischem Gebiet eigentlich immer nur einer perspektivenlosen Stabilisierung nach rückwärts das Wort reden.

In einem solchen „Aufbruch nach vorwärts“ trafen sich schließlich bischöfliche Gesellschaftskritik und die Intentionen einer auch bei uns sich langsam entwickelnden Basiskirche.

Meine Prognose über die Zukunft der Kirche als Basiskirche ist geleitet und gestützt von einer bestimmten Einschätzung unserer gesamtkirchlichen „katholischen“ Situation (die allemal viel breiter und spannungsreicher ist als es unsere mitteleuropäischen Christentümer erkennen lassen). Ich gehe davon aus, daß die Kirchen der Dritten Welt immer mehr zu einem bestimmenden Moment an der kirchlichen Situation hierzulande werden, und daß wir deshalb unsere eigene kirchliche Zukunft nicht mehr ohne die Herausforderungen und die Inspirationen dieser armen Kirchen begreifen und gestalten können. „Katholisch“ ist heute nicht mehr allein ein dogmatisches, sondern eben auch ein empirisches Attribut unseres Kircheseins. Auch kirchlich können wir uns keinen taktischen Provinzialismus mehr leisten. Wenn ich recht sehe, dann droht uns kirchlich heute wirklich nur ein gefährliches „Schisma“: jene „Trennung“ nämlich, die dann eintritt, wenn wir Christen der Ersten Welt das eucharistische Tischtuch zwischen uns und den armen Kirchen zerreißen, weil

wir ihnen in ihrem Elend und in ihrer Unterdrückung nicht mit unserer Umkehr beistehen und weil wir uns weigern, auf das zu hören, was als Prophetie des gemeinsamen Aufbruchs aus diesen armen Kirchen zu uns dringt.

Ich sehe vor allem drei prophetische Angebote dieser armen Kirchen für unsere eigene kirchliche Situation: einmal ein solidarisches Subjektsein, das nicht in unserem Sinne vom bürgerlichen Individualismus geprägt ist, ohne das es einfach als vorbürgerlich und „entwicklungsbedingt“ relativiert werden könnte; dann eine neue Verbindung von Erlösung und Befreiung, von Gnadenerfahrung und Freiheitserfahrung, von Mystik und Politik - gegen die bei uns herrschende Trennung beider, hinter der nicht etwa das Evangelium steckt, sondern das, was ich vorhin unsere bürgerliche Unnahbarkeit gegenüber Religion genannt habe; und schließlich das Angebot einer Basiskirche, die bei uns freilich nicht einfach kopiert werden kann, die aber inspirierende Kraft für die kirchliche Zukunft bei uns hat.

Ich weiß, man fürchtet mit dem Eindringen der Basiskirche bei uns eine neue Politisierung unseres kirchlichen Lebens. Was aber haben wir denn mit unseren „rein religiösen“ Gemeinden tatsächlich erreicht? Ganz abgesehen davon, daß sie bei näherem Zusehen ohnehin nur politisch scheinneutral sind: sind sie denn tatsächlich ein Ort der lebendigen Erfahrung des Friedens, ein Convivium der Freude und des Trostes? Sind sie nicht viel zu sehr Veranstaltungen der Beziehungslosigkeit, der gefährlichen Fremdheit und privaten Vereinzelung geworden? Und müssen wir deshalb nicht um eines lebendigeren kirchlichen Lebens willen für eine Basiskirche bei uns eintreten? Können die Spannungen, die dabei auftauchen, schlimmer sein als die tödliche Indifferenz, die wir jetzt all zu häufig erleben?

Zweitens: Gewiß gibt es für die Ausbildung einer künftigen Basiskirche bei uns eine Reihe von beträchtlichen Schwierigkeiten und Sperren - von seiten unseres gegenwärtigen Papstes, auch von seiten unserer bischöflichen Kirchenleitungen und schließlich von seiten einer „fortschrittlichen“, bürgerlich-liberalen Theologie bei uns. Die gemeinsame Wurzel ihres Widerstands gegen eine Basiskirche bei uns scheint mir die eingeschliffene Eurozentrik ihres Kirchenbildes zu sein.

Wegen der hier gebotenen Kürze möchte ich nur jene Sperren erwähnen, die mir für die Ausbildung einer Basiskirche bei uns von seiten des gegenwärtigen Papstes gegeben zu sein scheinen. Ganz allgemein verraten seine pastoralen Prioritäten eine energische Stabilisierung nach rückwärts. Er trachtet nach Wiederherstellung einer eurozentrischen Grundorientierung in der gesamtkirchlichen Praxis und Disziplin. Trotz oder vielleicht wegen der Weltreisen unseres Papstes werden die Anliegen, Inspirationen und Verheißungen der armen Kirchen der Dritten Welt wieder mehr und mehr von der Tagesordnung der Gesamtkirche abgesetzt; diese armen Kirchen erscheinen wieder mehr als kirchliche Dependancen - im Gegensatz zu gewissen Tendenzen unter Johannes XXIII. und Paul VI., wo diese armen Kirchen mit ihren Prophetien und ihrer geschichtlichen Sendung immer mehr in die Mitte unserer Kirche, bis nach Rom, vorzustoßen begannen.

In diesem Zusammenhang möchte ich etwas von den spezifischen Motiven meiner Papstkritik deutlich machen. Ich kritisiere z. B. nicht direkt, wie manche meiner Kollegen, die Verweigerung der Geburtenkontrolle für die Kirchen dieser armen Länder. Ich bin mir nämlich in diesem Punkte nicht so sicher - vor allem, wenn man die Frage der Geburtenkontrolle einmal nicht mit den Augen unserer Pharmakonzerne, sondern mit den Augen dieser armen Völker selbst betrachtet. Ich kritisiere vielmehr die von unserem Papst drohende Entmündigung dieser armen Kirchen im Blick auf die Gesamtkirche.

Ein weiteres Beispiel: Ich habe meine kritischen Anfragen gegenüber dem von unserem Papst wieder eingeschärften Pflichtzölibat für alle Priester. Freilich berufe ich mich dabei nicht auf die in der bürgerlichen Freiheitsgeschichte herausgebildeten Freiheitsrechte und Menschenrechte für alle (denn auf solche Rechte kann man, anders als auf Pflichten, durchaus verzichten). Ich kritisiere die Institution des Pflichtzölibats, weil er meines Erachtens systematisch die Ausbildung von künftigen Basiskirchen mit einem eucharistischen Kern verhindert usw.

Drittens: Diese Überlegungen zur Zukunft der Kirche, wie ich sie Euch hier vorgetragen habe, stellen eine Erfahrung in Rechnung, die ich in jüngster Zeit immer häufiger machen durfte: die Erfahrung von einem einschneidenden Bewußtseinswandel an der Basis unserer Kirche. Oft kommt dieses neue Bewußtsein über eine gewisse Ratlosigkeit und strategische Hilflosigkeit nicht hinaus. Häufig dokumentiert es sich in der Sensibilität eines schlechten Gewissens. Ich bitte Euch ganz herzlich: habt keine Angst vor der Ohnmacht dieses Eures schlechten Gewissens. So nämlich fängt vieles an. Und in der Situation großer Umbrüche ist der Mut zu einem schlechten Gewissen und die Tapferkeit, mit der man es sich nicht ausreden läßt, womöglich die einzige Art, überhaupt gewissenhaft zu sein.